

Der Begriff der Inkarnation in der Philosophie Sartres (Teil 4)

Alfred Dandyk

Sartres eigentliches Ziel ist, eine politische Moral zu erarbeiten. Eine notwendige Etappe auf diesem Weg ist die Formulierung einer „strukturellen und historischen Anthropologie“. Drei Aspekte einer solchen Anthropologie hält Sartre für wesentlich: Marxismus, Existentialismus, Biografien.

Sartre definiert den Existentialismus als eine „Enklave innerhalb des Marxismus“. Er grenzt sich damit von Varianten der Existenzphilosophie ab, die er zu den „bürgerlichen Ideologien“ zählt, erkennt aber gleichzeitig an, dass auch seine Spielart des Existentialismus aus der Sicht der orthodoxen Marxisten eine bürgerliche Ideologie darstellt.

Sartres Anliegen ist unter anderem, die zeitgenössischen Marxisten davon zu überzeugen, dass ihre Art der Philosophie an einem formalistischen Apriorismus leidet und dringend einer Korrektur bedarf, die ihr Denken wieder in Kontakt mit der menschlichen Realität bringen soll. Er sieht in seinem „existentialistischen Humanismus“ genau diese Korrektur.

Sartre geht davon aus, dass Marx Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt hat, und er hält den Marxismus deswegen für die dominante Philosophie seiner Zeit. Der zeitgenössische Marxismus birgt in sich allerdings die Gefahr, eine von der Erfahrung unabhängige Erkenntnis für sich zu reklamieren und so jeden heuristischen Wert zu verlieren. Er sieht seine Aufgabe darin, dem Marxismus diesen heuristischen Wert zurückzugeben.

Vor allem wissen die Marxisten nicht, was ein Mensch im Sinne des existentialistischen Humanismus ist. Sie halten den Menschen gemäß der bürgerlichen Ideologie für ein isoliertes soziales Atom oder marginalisieren ihn zugunsten eines marxistischen Ökonomismus. Für Sartre kommt es darauf an, Marxismus und Humanismus wieder zusammenzubringen und aus dieser philosophischen Gemeinschaft die Utopie eines zukünftigen Sozialismus zu erarbeiten.

Die von Sartre anvisierte politische Moral enthält so gesehen zwei Komponenten: den Marxismus und den Existentialismus. Demnach lassen sich hinsichtlich dieser Moral zwei Imperative formulieren, die sich zwar wechselseitig erhellen, aber nicht aufeinander reduzierbar sind:

- Alle Verhältnisse sind zu bekämpfen, die aus dem Menschen ein ausgebeutetes, unterdrücktes und verachtetes Wesen machen.
- Die Einzigartigkeit des Individuums besitzt einen unendlichen Eigenwert.

Was den revolutionären Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung angeht, stellt sich Sartre auf die Seite des Marxismus, was sich zum Beispiel in seinem Anti-Kolonialismus zeigt. Hinsichtlich der Einzigartigkeit des Individuums ist er gegen alle Versuche, den Einzelnen im Säurebad einer ideologischen Theorie auflösen zu lassen, wie das beim formalistischen Apriorismus der orthodoxen Marxisten der Fall ist.

Die zukünftige politische Moral muss beide Komponenten adäquat berücksichtigen. Weder ist ein Sozialismus wünschenswert, der die Einzigartigkeit des Individuums marginalisiert, noch sind Verhältnisse anzustreben, in denen Menschen ausgebeutet und unterdrückt werden. Die Kunst der politischen Moral besteht eben darin, hier einen Ausgleich zu finden.

Ein wichtiges Detail-Problem ist die Frage nach der Genese des einzigartigen Individuums. Wie ist die Personalisation eines Menschen zu verstehen? Ein Instrument zur Beantwortung dieser Frage sind Biografien. Sie sollen die Dialektik von Individualität und Kollektivität des Einzelnen erhellen und den Begriff des „Allgemeinen Individuums“ aufklären.

Dieser Begriff zeigt an, dass der Einzelne kein isoliertes soziales Atom ist, sondern in einer komplizierten „Verinnerungs-Veräußerungs-Dialektik“ im Zuge seiner Entwicklung die objektive Struktur und die objektive Geschichte personalisiert, so dass man bei jedem Individuum von einem Spiegel des objektiven Seins sprechen kann. Der Einzelne „inkarniert“ in diesem Sinne die vorgegebene Struktur seiner Situation.

Biografien sollen solche „Inkarnationsprozesse“ darstellen. Es stellt sich heraus, dass die Einzigartigkeit der Person identisch ist mit der Einzigartigkeit der Perspektive dieser Person auf die Welt. Diese Perspektive ist wiederum das Resultat der „Verinnerungs-Veräußerungs-Dialektik“ zwischen Person und Welt. Person und Welt sind demnach miteinander verschränkt:

Ein Essayist schrieb kürzlich, im Glauben, damit den Existentialismus zu widerlegen: „Tiefe besitzt nicht der Mensch, sondern die Welt.“ Er hat vollkommen Recht, und wir sind ohne Einschränkung seiner Meinung. Man muss nur hinzufügen, dass die Welt menschlich ist, und dass die Tiefe des Menschen die Welt ist und alle Tiefe also nur durch den Menschen in die Welt kommt. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 116)

„Die Tiefe des Menschen ist die Tiefe der Welt, und die Tiefe der Welt ist die Tiefe des Menschen“, das ist der Kern des existentialistischen Humanismus und der Sinn von Sartres Biografien ist, diese Kernbotschaft des Existentialismus zu verdeutlichen.

Die Kernbotschaft des Existentialismus hinsichtlich der Verschränkung von Mensch und Welt ist eng mit seiner Ontologie verbunden. Die reale Basis der Welt ist das vom Menschen unabhängige An-sich-sein. Von diesem lässt sich nur sagen, dass es *ist*. Im Zuge eines ontologischen Aktes versucht das unbegründete und unbegründbare An-sich sich selbst zu begründen. Es entsteht das Für-sich-sein als Nichtung des Seins. Es

handelt sich dabei um eine zeitliche Darstellung des Seins, wobei sich das Für-sich als dieses Sein nicht-seiend erlebt. In diesem Sinne erlebt das Für-sich seine Selbstheit.

Im Endeffekt ist die Welt eine perspektivhafte Darstellung des An-sich, wobei bestimmte Aspekte in den Vordergrund treten, während andere Aspekte im Hintergrund verschwinden. Je größer der Umfang und die Anzahl der Perspektiven ist, die das Für-sich erfassen kann, desto tiefer ist seine Welt und desto deutlicher kommt das An-sich zum Vorschein. In diesem Sinne verlangt der existentialistische Humanismus vom Menschen, das Sein perspektivisch zu offenbaren.

Im letzten Aufsatz wurden die Vorarbeiten Sartres zu seiner Flaubert-Biografie im Rahmen der „Kritik der dialektischen Vernunft“ erörtert. Folgende Punkte kamen dort zur Sprache:

1. Reziprozität der Perspektiven
2. Psychoanalytisch bedeutende Fakten
3. Die regressive Methode

Als nächstes soll das Thema „Werk und Leben“ untersucht werden. Sartre bevorzugt Schriftsteller als Thema seiner Biografien: de Sade, Baudelaire, St. Genet, Flaubert. Schriftsteller haben den Vorteil, ein Werk zu hinterlassen, das zur Erhellung des Lebens dienen kann.

Sartre sieht ein ambivalentes Verhältnis zwischen Werk und Leben. Sie können sich wechselseitig erhellen, sind aber nicht wechselseitig aufeinander reduzierbar. Besonders intensiv beschäftigt sich Sartre in „Versuch einer Methodik“ mit dem Verhältnis zwischen Flauberts Leben und dem Roman „Madame Bovary“.

Flaubert soll gesagt haben: „Madame Bovary, das bin ich“. Demnach wäre „Madame Bovary“ eine Art von Autobiografie Flauberts. Daraus ergibt sich die Möglichkeit eines Vergleichs des Romans mit anderen Zeugnissen aus dem Leben Flauberts, und Sartre beklagt sich darüber, dass dieser Fingerzeig Flauberts von anderen Biografen nicht hinreichend berücksichtigt worden sei:

Ich kann mich nicht entsinnen, dass man jemals darüber erstaunt war, dass der normannische Riese sich in seinem Werk als Frau dargestellt hat. Aber ich kann mich auch nicht entsinnen, dass man die Weiblichkeit Flauberts jemals untersucht hat...Gleichwohl ist die Ordnung ersichtlich: das logische Skandalon bildet Madame Bovary, die maskuline Frau und der fraugewordene Mann, das lyrische und das realistische Werk. Es ist dieses Skandalon mit seinen eigenen Widersprüchen, das die Aufmerksamkeit auf das Leben Flauberts und seine gelebte Weiblichkeit lenken muss. Man muss ihn in seinen Verhaltensweisen betrachten: und zunächst in seinem sexuellen Verhalten; die Briefe an Louise Colet sind ursprünglich Verhaltensweisen, jeder ist ein Moment der Diplomatie Flauberts dieser aufdringlichen Dichterin gegenüber! Wir finden „Madame Bovary“ nicht etwa keimhaft in der Korrespondenz, sondern wir erhellen die

Korrespondenz völlig durch „Madame Bovary“ (und natürlich auch die anderen Werke). (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 114)

Man kann also zwischen dem lyrischen und dem realen Werk Flauberts unterscheiden, wobei das lyrische Werk das reale Leben erhellen soll.

Sartre spricht von einem „logischen skandalon“, weil der „fraugewordene Mann“ sich in seinem Werk als „maskuline Frau“ darstellt. Diesem Widerspruch müsse man seine Aufmerksamkeit widmen und das Verhalten Flauberts, insbesondere seine Korrespondenz mit Luise Colet, im Lichte dieses „skandalons“ deuten.

Man erkennt hier Sartres Anwendung der „regressiven Methode“. Man erstellt eine möglichst vollständige Liste von Fakten und bezieht sie aufeinander, um auf diese Weise eine Hierarchie von Einflussfaktoren zu erhalten. Dabei offenbart das Werk entscheidende Faktoren für das Leben Flauberts:

Das Werk hat Flauberts Narzissmus aufgedeckt, seinen Onanismus, seinen Idealismus, seine Einsamkeit, seine Abhängigkeit, seine Weiblichkeit und seine Passivität. (ebd., S. 114)

Diese Fakten lassen sich sowohl mit objektiven sozialen Strukturen als auch mit einem einzigartigen Kindheitsdrama verbinden. Sein einsamer Idealismus verlangt eine ökonomische Situation, die ihm diese Extravaganz gestattet:

Flaubert ist Grundbesitzer, er bezieht Grundrenteneinkommen usw. (ebd., S. 115)

Seine Passivität und seine Weiblichkeit verweisen auf das Kindheitsdrama. Der Säugling war einer überfürsorglichen, aber emotional gleichgültigen Pflege durch seine Mutter anvertraut; das Kind erlebte die Verachtung eines dominanten Vaters und seine Minderwertigkeit im Vergleich zu dem erfolgreichen Bruder. Es erlebte Vater und Bruder als „dominante Männer“, so dass seine Flucht in die Weiblichkeit bei Abwägung aller Umstände als neurotischer Ausweg plausibel erscheint.

Es ist deutlich zu erkennen, was Sartre meint, wenn er davon spricht, dass die Tiefe des Menschen der Tiefe der Welt entspricht. Denn der Mensch ist nichts anderes als die Inkarnation dieser Welt. Bei der Erforschung dieser „Mensch-Welt-Tiefe“ ist zwischen verschiedenen Bedeutungsebenen zu unterscheiden, die vom „absolut Konkreten“ bis zu den „abstraktesten Bedingungen“ reichen. Dabei geht die „regressive Methode“ immer von dem absolut Konkreten aus, um bei den abstraktesten Bedingungen zu enden. Zu beachten ist, dass die konkreten Verhältnisse nicht auf die abstrakten Bedingungen zurückzuführen sind. Die abstrakten Bedingungen sind vielmehr als „stark vereinfachte und gedrängte“ Abstraktionen des Konkreten aufzufassen. Demnach wäre es zum Beispiel nicht möglich, Flauberts gelebten einsamen Idealismus auf seine ökonomische Existenz als Grundbesitzer zurückzuführen. Der marxistische Ökonomismus versagt hier als Erklärungsmuster. Flauberts Existenz als Grundbesitzer ist ein *Einflussfaktor* im Rahmen der Personalisation Flauberts, sie ist aber keine hinreichende Erklärung für die konkrete Realität Flauberts:

Aber die konkretesten Bedingungen sind absolut unzurückführbar auf die abstraktesten Bedeutungen. Das „Differentielle“ jeder Bedeutungsschicht spiegelt stark vereinfacht und gedrängt das Differentielle der jeweils höheren Schicht wider; es erhellt das Differentielle der tieferen Schicht und dient als Einteilungsschema für die synthetische Vereinigung unserer allgemeinen Erkenntnisse. Das wechselseitige Hin-und-Her trägt dazu bei, das Objekt in seiner vollen historischen Tiefe zu erfassen, es bestimmt in der historischen Totalisierung den zunächst noch leeren Standort des Objekts. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 116/117)

In dem Roman „Madame Bovary“ liest man zum Beispiel von der Entlassung der langjährigen Haushaltsgehilfin durch Emma Bovary aus einem nichtigen Anlass. Der Kontext macht klar, dass Emma Bovary die Entlassung aus einer Frustration heraus aussprach, die Resultat ihrer unbefriedigenden Situation als Ehefrau eines langweiligen Landarztes war. Sie hatte sich das Leben anders vorgestellt, so wie es in den Romanen beschrieben worden ist, die sie als junges Mädchen gelesen hatte. Der von ihr inkarnierte romantische Idealismus passte nicht zu ihrer prosaischen Realität. Diesen Frust bekam die Angestellte zu spüren.

Es wäre nun inadäquat, diese Handlung Emma Bovarys mit den herrschenden Klassenstrukturen dieser Zeit zu „erklären“. Selbstverständlich ermöglichen diese Klassendifferenzen die Handlung, sie erklären sie aber nicht, weil sie die Reichhaltigkeit der Einflussfaktoren, die Emma Bovary personalisiert hat, nicht berücksichtigen können.

Diese Einsicht vorausgesetzt stellt sich ein Problem: Wenn die regressive Analyse zu abstrakten Bedingungen führt, welche die Personalisation zwar erhellen, aber nicht erklären, ist die regressive Methode dann nicht insuffizient? Besteht nicht das eigentliche Ziel darin, die Personalisation zu verstehen, während die regressive Analyse nur zu heterogenen Bedeutungsebenen führt, die in ihrer Diskontinuität nicht zu einer einheitlichen Deutung führen können? Genau das ist auch Sartres Ansicht:

Es ist uns auf dieser Untersuchungsebene jedoch nur gelungen, eine Hierarchie heterogener Bedeutungen zu enthüllen: „Madame Bovary“, die „Weiblichkeit“ Flauberts, die Kindheit in einem Krankenhaus, die Widersprüche des damaligen Kleinbürgertums, die Entwicklung der Familie, des Eigentums usw.

Jede von ihnen erhellt die andere, aber ihre Unzurückführbarkeit schafft eine echte Diskontinuität zwischen ihnen; jede bildet für die vorhergehende den Rahmen; die eingeschlossene Bedeutung aber ist reicher als die einschließende Bedeutung. Mit einem Wort: wir haben allererst die Spuren der dialektischen Bewegungen, nicht die Bewegung selbst vor uns. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 117)

Das Ziel ist, wie gesagt, die Personalisation Flauberts zu verstehen. Die erreichte Hierarchie heterogener Bedeutungsebenen ist wegen ihrer Diskontinuität nicht

befriedigend. Jede Bedeutungsebene ist eine Verweisungseinheit von Aspekten und Einflussfaktoren der Person, diese führen aber nicht zur Person selbst. Die Aspekte sind wie Signifikanten ohne Signifikat. Sie sind Zeichen einer Persönlichkeit, ohne diese Persönlichkeit selbst zu erreichen. Sie bleiben in der Schweben.

Dieser Mangel wird durch die Diskontinuität der verschiedenen Bedeutungsebenen verstärkt, wobei die abstraktere Ebene die konkretere einschließt, was am Beispiel Flauberts zu sehen ist, der Grundbesitzer ist und als Grundbesitzer handelt. Dabei ist allerdings klar, dass die eingeschlossene Ebene reichhaltiger ist als die einschließende Ebene und sie deswegen transzendiert. Mit anderen Worten: Die Person Gustave Flaubert lässt sich nicht auf den Grundbesitzer Gustave Flaubert reduzieren.

Da es der regressiven dialektischen Bewegung an einem sinnstiftenden Signifikat mangelt, ist die regressive Methode tatsächlich insuffizient. Sartre formuliert diesen Mangel folgendermaßen:

Mit einem Wort: wir haben allererst die Spuren der dialektischen Bewegung, nicht die Bewegung selbst vor uns. (Sartre, ebd., S. 117)

En un mot, nous n'avons que les traces du mouvement dialectique, non le mouvement lui-même. (Sartre, questions de méthode, S. 133)

Die regressive Methode liefert demnach nur die Spuren der dialektischen Bewegung, nicht die dialektische Bewegung selbst. Der Unterschied liegt in dem Signifikat, das notwendig ist für die Vollendung der dialektischen Bewegung. Dieses Signifikat wird bei Sartre durch die progressive Bewegung erreicht:

Jetzt - und nur jetzt – müssen wir die progressive Methode heranziehen, denn es gilt nun wieder zur vervollständigenden Bewegung zurückfinden, die jeden Moment vom vorherigen Moment aus hervorbringt, zu dem Schwung, der von den erlebten Dunkelheiten aus zur endgültigen Objektivierung führt, mit einem Wort, zu dem Entwurf, durch den sich Flaubert, um dem Kleinbürgertum zu entgehen, durch verschiedene Möglichkeitsbereiche auf die entfremdete Objektivation seiner selbst stürzte und sich absolut und unabweisbar zum Autor der „Madame Bovary“ und zu diesem Kleinbürger machte, der zu sein er sich weigerte.

Dieser Entwurf hat einen Sinn, er ist nicht einfach. Negativität, Flucht; durch ihn zielt der Mensch auf die Produktion seiner selbst in der Welt als einer bestimmten objektiven Ganzheit. Es ist nicht einzig und allein die abstrakte Wahl zu schreiben, die das Einzigartige an Flaubert ist, sondern die Wahl, auf bestimmte Art und Weise zu schreiben, um sich derart in der Welt zu manifestieren, es ist kurz gesagt, die einzigartige Bedeutung - im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie – die er der Literatur als Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner Widersprüche gibt. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 117/118)

Das gesuchte Signifikat der dialektischen Bewegungen, Personalisation genannt, ist also der Entwurf, der aus dem Sammelbecken heterogener Einflussfaktoren und Aspekte eine sinnstiftende Ganzheit macht, den Autor von „Madame Bovary“. In diesem Sinne kommt diese Art der Dialektik tatsächlich zu einem gewissen Abschluss. Sartre nennt den „Abschluss“ dieser dialektischen Bewegung namens „Personalisation“ eine „Produktion seiner selbst in der Welt als einer bestimmten objektiven Ganzheit“. Damit tritt der Mensch Gustave Flaubert der Welt als der Autor des Romans „Madame Bovary“ entgegen, einer objektiven Gegebenheit, an deren Irreversibilität auch Gustave Flaubert nichts mehr ändern kann. Die „Produktion seiner Selbst“ ist demnach mit einem irreversiblen Ereignis verbunden, das in dem Moment seines Auftauchens dem Autor entfremdet und zu einem objektiven Tatbestand wird. Der Mensch ist das, was er getan hat!

Es war unter anderem die Absicht dieses Aufsatzes, Sartres Begriff des „Allgemeinen Individuums“ zu verdeutlichen und zu betonen, dass sich der Einzelne nicht hinreichend durch abstrakte Konzepte bestimmen lässt. Deswegen kann nur eine umständliche Biografie, welche die regressive und die progressive Methode umfasst, die Personalisation eines Menschen approximativ erfassen.

Die regressive Methode erfasst die äußerlichen Bestimmungen des Menschen, die ihm von der Natur und der Gesellschaft zugeteilt worden sind. Die progressive Methode beschäftigt sich mit dem Entwurf, den der Mensch von sich selbst und der Welt macht, um etwas aus dem zu machen, was aus ihm gemacht worden ist. Dieser Entwurf besitzt zwei Grundeigentümlichkeiten:

Die in Betracht kommenden Bestimmtheiten aber sind unterbaut verinnerlicht und erlebt (im Falle der Annahme wie der Ablehnung) durch einen persönlichen Entwurf, der zwei Grundeigentümlichkeiten besitzt: Erstens: er lässt sich keinesfalls begrifflich bestimmen. Zweitens: als menschlicher Entwurf ist er stets (jedenfalls prinzipiell, wenn nicht faktisch) verstehbar. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 134/135)

Es gibt demnach einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den durch die regressive Methode aufgedeckten Bestimmungen, die begrifflich fixiert werden können, und dem persönlichen Entwurf, der sich der begrifflichen Bestimmung entzieht, obwohl er in einem strukturellen Sinne verstehbar ist.

Der Entwurf lässt sich also nicht dem „begrifflichen Wissen“ einordnen und er ist in diesem Sinne etwas Neues in der Welt. Hier zeigt sich die Einzigartigkeit der Person in besonderer Weise und die Wichtigkeit des Einzelnen für das menschliche Ensemble. Denn der Einzelne ist als ein Kreativitätszentrum der Welt zu betrachten, als Quelle des Neuen.

Worin besteht die Kreativität des Menschen genauer betrachtet? Nehmen wir Gustave Flaubert als Beispiel. Sartre schreibt: „Es ist nicht einzig und allein die abstrakte Wahl zu schreiben, die das Einzigartige an Flaubert ist, sondern die Wahl, auf bestimmte Art und Weise zu schreiben, um sich derart in der Welt zu manifestieren, es ist kurz gesagt, die einzigartige Bedeutung - im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie – die er der Literatur

als Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner Widersprüche gibt.“

Flaubert schreibt im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie und gibt damit der Literatur eine einzigartige Bedeutung, nämlich als Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner personalen Widersprüche zu dienen. Es ist klar, dass sich diese Verschränkung der zeitgenössischen Ideologie und der zeitgenössischen Sprache mit der ursprünglichen Lage Gustave Flauberts und dem Wunsch, seine persönlichen Widersprüche zu lösen, nicht konzeptualisieren lässt. Die Einzigartigkeit der Geschichte Flauberts spiegelt sich eben in der Einzigartigkeit des Entwurfes wider.

Zusammengefasst kann man sagen, dass die Kreativität des Menschen in der Sinnstiftung durch den Entwurf liegt. Durch den Entwurf des Einzelnen erlebt die Welt eine vollständige Transformation. Das unabhängige und vollkommen sinnlose An-sich-sein erhält durch den Einzelnen einen Sinn. Darin liegt die Bedeutung und die Sonderrolle des Menschen. Diese Sonderrolle kann mit einem Begriff verbunden werden: Sinnstiftung!

Es ist wichtig, die Ambivalenz des Entwurfes, der gleichzeitig in seiner Spezifität begrifflich nicht fassbar und dennoch hinsichtlich seiner Struktur verstehbar ist, zu erfassen. Man versteht, was Flaubert vorhat, wenn er seinen Freunden mitteilt, er wolle ein Buch einer bestimmten Art schreiben. Dennoch kann man keinen allgemeinen Begriff formulieren, der diesen Entwurf in seiner Einzigartigkeit adäquat widerspiegeln könnte:

Die Auslegung dieses Verstehens führt keineswegs zu abstrakten Begriffen, deren Verbindung sie wieder dem begrifflichen Wissen eingliedern könnte, sondern dazu, dass sich die von den auferlegten Gegebenheiten ausgehende und sich zu bedeutungshafter Aktivität erhebende dialektische Bewegung selbst wiederherstellt. Dieses von der Praxis nicht unterschiedene Verstehen ist zugleich unmittelbare Existenz (da sie sich als die Bewegung der Handlung tätigt) und Grundlage einer indirekten Erkenntnis der Existenz (weil sie die Existenz des anderen versteht). (ebd., S. 135)

Diese „indirekte Erkenntnis“ beruht darauf, dass Sartre von einer gemeinsamen „conditio humana“ der Menschen ausgeht. Es sind zwar verschiedene Wesen mit einzigartigen und begrifflich nicht fassbaren Entwürfen, aber diese Wesen können sich wechselseitig verstehen, weil die Existenzstruktur dieser Entwürfe einer gemeinsamen „conditio humana“ entspricht. Diese Gemeinsamkeiten sind:

- Der Entwurf
- Die Negativität als Grundlage des Entwurfs
- Die Zeitlichkeit als Grundstruktur des Entwurfs
- Die Transzendenz als Außer-sich-sein des Menschen in Bezug auf die Welt
- Die Überschreitung der Faktizität mittels des Imaginären

- Das Bedürfnis eines praktischen Organismus und die Bedürfnisbefriedigung im Rahmen eines praktischen Feldes

Egal wie die konkrete Praxis des Menschen aussieht, diese Merkmale des Entwurfes sind ubiquitär und machen es möglich, den Entwurf des Anderen im Sinne eines Praxis-Prozesses zu verstehen, ohne ihn in seiner Spezifität begrifflich fassen zu können:

Unter „indirekter Erkenntnis ist das Resultat der Reflexion auf die Existenz zu verstehen. Diese Erkenntnis ist in dem Sinne indirekt, als sie die Voraussetzung jedweden anthropologischen Begriffs bildet, ohne selbst Gegenstand von Begriffen zu sein. Welche Disziplin man auch heranziehen mag, ihre einfachsten Grundbegriffe wären unverständlich, ohne das unmittelbare Verstehen des sie umspannenden Entwurfs. (Sartre, ebd., S. 135)

Der existentialistische Humanismus ist demnach eine Voraussetzung für eine jede strukturelle und historische Anthropologie, denn er zeigt, wie der in seiner Spezifität begrifflich nicht fixierbare Entwurf des Einzelnen in seiner Struktur die Voraussetzung für weitergehende Begriffsbildungen sind. Es gibt demnach ein „Wissen“, dass der direkten Erkenntnis der Wissenschaften vorausliegt. Dieses vorauslaufende Verstehen der Existenz bezeichnet Sartre als „indirektes Wissen“.

Das auf diese Weise analysierte Verhältnis zwischen Mensch und Welt bildet die Grundlage für Sartres Unterscheidung zwischen der Analytischen Vernunft der Wissenschaften und der Dialektischen Vernunft der Praxis. Demnach ist es so, dass die Dialektische Vernunft der Praxis der Analytischen Vernunft der Wissenschaften vorausliegt. Die Analytische Vernunft muss die genannte „indirekte Erkenntnis“ nicht unbedingt berücksichtigen. Wenn sie sich allerdings selbst verstehen will, muss sie zu dem „indirekten Wissen“ der Dialektischen Vernunft der Praxis zurückkehren. Das gilt insbesondere für die Anthropologie, die als Wissenschaft den existentialistischen Humanismus voraussetzen muss, so wie die Klassische Mechanik die Raum-Zeit-Struktur der Euklidischen Geometrie voraussetzt, ohne diese Grundlage in Frage zu stellen.

